

Bernd Jaspert  
Widerspruch



Bernd Jaspert

Widerspruch  
Beispiele aus der Kirchengeschichte

Verlag Traugott Bautz  
Nordhausen 2017

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet unter <<http://www.dnb.de>> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH  
99734 Nordhausen 2017  
ISBN 978-3-95948-254-7

## Inhalt

1. Einführung .....	7
2. Ketzler .....	19
3. Asketen-, Mönchtum und Orden .	27
4. Mystik .....	36
1. Meister Eckhart .....	37
2. Bernhard von Clairvaux .....	42
5. Jeanne d’Arc .....	44
6. Reformation .....	50
1. Martin Luther .....	52
2. Johannes Calvin .....	56
7. Pietismus .....	60
1. Philipp Jakob Spener.....	62
2. Gerhard Tersteegen .....	73
8. Friedrich Schleiermacher .....	77
9. 19. Jahrhundert .....	88
1. Ignaz von Döllinger .....	88
2. Adolf von Harnack .....	91
10. 20. Jahrhundert .....	100
1. Albert Schweitzer .....	101
2. Hans Freiherr von Soden .....	104
3. Karl Barth .....	107
4. Edith Stein .....	111
5. Martin Niemöller .....	117

6. Dietrich Bonhoeffer .....	123
7. Hans Küng .....	132
8. Barmen 1934 .....	138
9. Paul F. Knitter .....	143
11. Ergebnis .....	151
12. Nachwort .....	153
Register .....	155

## 1. Einführung

Im Laufe der Kirchengeschichte gab es viel Widerspruch, vor allem zu Thesen Einzelner und zu Beschlüssen von Synoden oder Konzilien.

Bisher wurde er in der Kirchengeschichtsschreibung aber nur wenig beachtet, obwohl schon Aristoteles in seinem Satz vom Widerspruch darauf hingewiesen hatte, dass dieser als logisches Grundprinzip unbedingt auszuschließen sei, denn keine einander widersprechenden Sätze können gleichzeitig wahr sein.

Zwar entdeckte Bertrand Russell, dass es logische Widersprüche in der Mengentheorie gibt, so dass es am Anfang des 20. Jahrhunderts zu einer Grundlagenkrise in der Mathematik kam.

Aber die Dialektik oder Paradoxie, die damit als Erkenntnisprinzip notwendig wurde, hatte keine theologischen Folgen, obwohl die so genannte dialektische Theologie in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts

die Vermutung nahelegte, dass auch im theologischen Bereich die naturwissenschaftlichen Kenntnisse zum Zuge kämen.

Dem war aber nicht so, zumal die meisten Theologen mit mathematischem Denken nichts anfangen konnten.

Wenn in amerikanischen Gerichtsverhandlungen plötzlich ein Rechtsanwalt gegen den Richter oder die Richterin „Einspruch, Euer Ehren!“ ruft oder im deutschen Recht der Angeklagte in Strafprozessen nach dem Urteilsspruch die Möglichkeit hat, in Revision zu gehen, so sind diese Rechtsformen nichts anderes als Auswirkungen des Widerspruchs, den es seit alters her in der Kirchengeschichte gibt und der sich schließlich auch im Rechtswesen in Europa wie in Nordamerika durchgesetzt hat.

Widerspruch erfolgt immer dann, wenn die Menschen mit dem, was ihnen glaubensmäßig oder anderweitig für ihr Leben zugemutet wird, nicht einverstanden sind. Er ist also eine Reaktion auf einen sie betreffenden Vorgang.

In der Kirche zeigt der Widerspruch zugleich eine Abkehr von der „offiziellen Meinung“. Alle, die ihn vollziehen, gelten für die „offizielle Kirche“ als „Ketzer“, als Abtrünnige, als Verneiner und Bekämpfer des „allgemeinen Glaubens“.

Insofern ist verständlich, dass Männern wie Hans Küng oder Frauen wie Uta Ranke-Heinemann von ihrer Kirchenleitung in Rom das offizielle Theologe- oder Theologinsein abgesprochen wurde. Es stimmte mit den Ansichten der maßgeblichen Männer (!) in der Kirche nicht überein.

Das betraf im 20./21. Jahrhundert auch andere wie etwa Gotthold Hasenhüttl oder Eugen Drewermann, um nur diese aus dem Meer der Widersprüchlichen zu nennen.

Weniger verständlich ist, dass auch Menschen, die nicht zur Kirchenleitung gehörten, Küng oder Ranke-Heinemann und die anderen „Abtrünnigen“ oder „Unliebsamen“ ebenfalls nicht mehr als Theologen oder Theologin anerkannten.

In der evangelischen Kirche wurden auch Frauen wie Dorothee Sölle oder Margot

Käßmann von vielen wegen ihrer Auslegungen des Evangeliums, die sie nicht nur in Kirchen und kirchlichen Räumen vortrugen, als „Ketzerinnen“ betrachtet.

Dass sie mit ihren Ansichten „Abtrünnige“ vom Mainstream in vielen Kirchen und christlichen Glaubensgemeinschaften waren, soll nicht bestritten werden. Sie aber deshalb als „Ketzerinnen“ abzustempeln oder gar aus diesen Kirchen und Glaubensgemeinschaften ausschließen zu wollen, geht zu weit.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Glücklicherweise haben die Evangelischen Landeskirchen in Deutschland in ihren Lehrzuchtverfahren die Hürden für einen Kirchenausschluss aufgrund historisch missliebiger Erfahrungen sehr hoch gelegt; vgl. *W. Härle/H. Leipold (Hg.),* *Lehrfreiheit und Lehrbeanstandung*, 2 Bde., Gütersloh 1985. Die evangelischen Herausgeber hatten v. a. die evangelische Entwicklung im Blick. Aber auch die römisch-katholische Auffassung seit dem Tridentinum bis 1981 wird dokumentiert. Andere als die Lehrauffassungen dieser beiden Kirchen werden allerdings nicht erfasst. - Für die wissenschaftlichen Abkürzungen im Folgenden habe ich in der Regel gebraucht: *S. M. Schwertner*, *IATG<sup>3</sup> - Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete*, 3., überarb. u. erw. Aufl. Berlin/Boston 2014.

Bemühungen dieser Art gab es in beiden Fällen. Sie waren jedoch glücklicherweise nicht erfolgreich. So kann die Theologie von Sölle und Käßmann weiterhin kritisch diskutiert werden.

Dass gerade die anderen theologischen Ansichten als die „offizielle“ Meinung eine Bereicherung für die Kirchen und die christlichen Gemeinschaften waren, zeigt die gesamte Kirchengeschichte.

Ohne das Asketen- und Mönchtum, Origenes, die Mystik, Jeanne d'Arc, die Reformation des 16. Jahrhunderts, den Pietismus, Schleiermacher oder die Männer und Frauen, die das Erste und Zweite Vatikanische Konzil mit seinen Beschlüssen kritisch begleiteten wie etwa Ignaz von Döllinger, Karl Rahner und Hans Küng, auch ohne die Erinnerung an die Bedeutung der Eschatologie und des freien Christentums ohne feste Dogmen (Albert Schweitzer), die Kritik der Bekennenden Kirche an der Deutschen Evangelischen Kirche, die Entmythologisierungsdebatte und die neueren theologischen Tendenzen wie zum Beispiel die Befreiungstheologie oder die Pluralistische

Theologie der Religionen bis hin zu Bewegungen wie den Kirchentagen und der „Kirche von unten“, ohne die Heiligen und Ketzer wäre die Kirchengeschichte nicht nur uninteressant, sondern auch um manche Idee und Entwicklung ärmer.

Das hatte der Schweizer Kirchenhistoriker Walter Nigg erkannt und wurde dafür von seiner Zunft geächtet. Er hatte auf die Heiligen und Ketzer als wichtige Personen der Kirchengeschichte hingewiesen und wird deshalb von vielen Lesern bis heute geschätzt.<sup>2</sup>

Auch in der Politik und in der allgemeinen Geschichtsschreibung sind Widersprüche nicht erwünscht.

Vor allem Widersprüche zwischen der Autobiographie und der Parteiengeschichtsschreibung erschweren die nachträgliche Klärung der historischen Fakten. So schrieb Martin Sabrow in seiner Honecker-Biografie scharf beobachtend:

---

<sup>2</sup> Vgl. *U. Wolff*, Walter Nigg. Das Jahrhundert der Heiligen. Eine Biografie, Münster 2017; *B. Jaspert*, Walter Nigg und die Kirchengeschichte, Nordhausen 2017.

„Widersprüche zwischen Lebens- und Parteigeschichte zu vermeiden, stellte die oberste Maxime der Autobiographik ostdeutscher Altkommunisten dar und ließ das Ideal einer gleichsam kollektivierten Erinnerung entstehen, die historische Objektivität und gelebte Authentizität miteinander verband.“<sup>3</sup>

Was für die allgemeine Geschichtsschreibung gilt, ist auch für die Kirchengeschichtsschreibung richtig: Nur wenn historische Objektivität und gelebte Authentizität da sind, kommt die Kirchengeschichte ohne Widersprüche aus.

Denn nur dann gibt es keinen Grund, gegen eine allgemein verbreitete Meinung oder Darstellung Widerspruch einzulegen.

Dabei geht es nicht nur um die „richtige Erinnerung“, sondern auch und in erster Linie um die Wahrheit.<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> M. Sabrow, Erich Honecker. Das Leben davor, 1912-1945, München 2016, 471.

<sup>4</sup> Vgl. ebd.; B. Jaspert, Wahrheit in der Kirchengeschichte, Nordhausen 2017. Schon 1934 schrieb Karl Barth in seiner „Antwort an Emil Brunner“: Nein!, in der Kirche ginge es um die Wahrheit und mit ihr sei nicht zu spaßen; vgl. K. Barth, Vorträge und kleinere Arbeiten 1934-1935, hg. v. M. Beintker/M. Hüttenhoff/P. Zoher (Karl Barth-Gesamtausgabe, Abt. III =

---

Bd. 52), Zürich 2017, (429-527) 437. *Barths* Schrift war ein klarer Widerspruch gegen die in den dreißiger Jahren des 20. Jhs. von *Brunner* vertretene Theologie, weil Barth in dieser „natürlichen Theologie“ nichts anderes sah als die von den Anhängern des Nationalsozialismus vertretene Theologie des Antichrist. „Die evangelische Kirche und Theologie würde an ihr nur krank und sterben können“; a.a.O., 527. *Brunners* Schrift hieß: *Natur und Gnade*. Zum Gespräch mit Karl Barth, Tübingen 1934 u. ö. Zwischen *Barths* Widerspruch gegen *Brunner* und der in wesentlichen Teilen von *Barth* stammenden sog. Barmer Theologischen Erklärung, die seit der Reformation im 16. Jh. die erste von Lutheranern und Reformierten gemeinsam verfasste bekennnishaft theologische Erklärung war, die auch den Weg zur späteren Leuenberger Konkordie (1973) eröffnete, lagen nur wenige Monate. Zu dem in dem Barmer Bekenntnis enthaltenen Widerspruch und seiner Sicht bei *Barth* vgl. *Barth*, a.a.O., 264ff. Wenige Tage zuvor hatte *Barth* die von *Hans Freiherr von Soden (Marburg)* entworfene Erklärung „Bekenntnis und Verfassung in den evangelischen Kirchen“ unterzeichnet; vgl. *Theologie und Kirche im Wirken Hans von Sodens. Briefe und Dokumente aus der Zeit des Kirchenkampfes 1933-1945*, hg. v. *E. Dinkler †/E. Dinkler-von Schubert*, bearb. v. *M. Wolter* (AKZG A/2), Göttingen 1984 (<sup>2</sup>1986), 81-95, 364-368. In seinem Rundbrief vom 28. September 1939 an die Pfarrer und Studenten der kurhessischen Bekennenden Kirche betonte er die Bindung der Theologen an die Wahrheit des Evangeliums; vgl. a.a.O., 318-321.

Dass sie verschieden beurteilt und dargestellt werden kann, ist keine Frage, dass sie aber gelegentlich um historischer oder theologischer Schönfärberei willen nicht im Blick ist und den Widerspruch herausfordert, zeigen nicht nur schon die Auseinandersetzungen zwischen Paulus und Petrus, die Einschätzung Augustins von seinen Gegnern, die Differenzen zwischen dem Papsttum und Meister Eckhart, die verschiedenen Ansichten Luthers und Roms über den christlichen Glauben und das christliche Leben oder im 20. Jahrhundert die unterschiedlichen Meinungen über die Aufgaben der Kirche im totalen Staat - einschließlich der Rolle der Pfarrervereine in der Hitler-Diktatur - , es zeigen auch viele andere kirchenhistorische Vorgänge, die als Tatsachen nicht zu leugnen sind wie zum Beispiel die Geschichte des Pietismus oder der jahrelange sexuelle Missbrauch von Kindern und Jugendlichen nicht nur in der katholischen, auch in anderen Kirchen und christlichen Glaubensgemeinschaften.

Auch die Geschichte der Freikirchen und Denominationen ist ein Zeichen dafür, dass

es manchmal des Widerspruchs bedarf, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Dass die außerhalb der Großkirchen lebenden Christen ebenso wenig als „Ketzer“ betrachtet werden dürfen wie die Widersprechenden innerhalb dieser Kirchen, sondern in ihrem Leben aus dem Widerspruch zum Leben in diesen Großkirchen ernst genommen werden müssen, versteht sich von selbst.

Sabrows Darstellung des Problems der kommunistischen autobiographischen Geschichtsschreibung kann auch auf die Kirchengeschichtsschreibung und die Theologie übertragen werden:

„Der Konflikt zwischen eigener Erinnerung und Parteigedächtnis, der alle autobiographischen Schreibversuche in der DDR begleitete, beruht im Kern auf einem strukturellen Dilemma, das sich in der geschlossenen Sinnwelt der kommunistischen Politikultur nicht lösen ließ, weil sich in ihm der unaufhebbare Gegensatz zwischen einer auf zeitlicher Gewordenheit beruhenden Lebenserzählung und der auf zeitlose Richtigkeit ausgerichteten Selbstinszenierung der Partei austrug. Jedes Eingeständnis, dass die leitenden Kader einstmals anders gedacht und gehandelt hatten, als es der gegenwärtigen Linie

entsprach, hätte den Avantgardeanspruch der kommunistischen Partei in Frage gestellt, deren Charisma gerade darin bestand, dass sie ‚immer recht‘ hatte.“<sup>5</sup>

Auch die Kirche hat, wie die römisch-katholische mehrfach betonte, „immer recht“, und sie zeigt in der Tat eine in sich geschlossene Sinnwelt, die eine eigene Kultur, die Kirchenkultur, geprägt hat.

Damit steht die römisch-katholische im Ensemble der Kirchen keineswegs alleine. So ist beispielsweise auch die Orthodoxie in ihren verschiedenen Kirchen der Ansicht, dass nur das, was die Synoden und die Kirchenleitungen sagen, richtig sei.

Das gilt *mutatis mutandis* auch für die evangelischen und anglikanischen Kirchen.

So werden jedoch alle abweichenden Meinungen von der immer richtigen Sicht als „abtrünnig“ oder „ketzerisch“ gebrandmarkt und von der der Kirche genehmen historischen Sicht und Sinnwelt ausgeschlossen.

---

<sup>5</sup> Sabrow, Erich Honecker (wie Anm. 3), 473.

Kurz gesagt: Sie haben kein Recht auf Gelesen- oder Gehört-Werden und erst recht nicht auf Für-wahr-gehalten-Werden - weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart.

Sie haben vor allen Dingen kein Recht, die Zukunft der Kirche und der von ihr beeinflussten Welt mitzubestimmen.

## 2. Ketzer

Mit dem Schlagwort „Ketzer“<sup>6</sup> haben die Kirchenleitungen der sich allmählich zu Großkirchen entwickelnden christlichen Gemeinschaften durch die ganze Kirchengeschichte jene Menschen bezeichnet, die in Sachen des Glaubens eine andere Meinung vertraten als sie. Damit zeigen sie, dass sie der Ansicht waren (und sind), dass in Glaubensfragen nur sie die einzig richtige Meinung hätten.

Dazu muss man sagen: Wo andere als die eigene Meinung als „irrig“ oder „glaubensfremd“ ausgeschlossen werden, sind die Ketzermacher nicht christlich. Denn Christus ließ durchaus andere Ansichten als die

---

<sup>6</sup> Aus der großen Anzahl von wissenschaftlichen Abhandlungen über das Ketzertum, bes. im Mittelalter, nenne ich nur zwei: *Ch. Auffarth*, Die Ketzer. Katharer, Waldenser und andere religiöse Bewegungen (BsR 2383), München 2005 (<sup>3</sup>2016); *J. Oberste*, Ketzerei und Inquisition im Mittelalter, Darmstadt 2007 (<sup>2</sup>2012). Hinsichtlich der Frauen wäre jetzt zu nennen: *D. Müller*, Frauen und Häresie. Europas christliches Erbe (Christentum und Dissidenz 2), Berlin/Münster 2015.

seine gelten. Er vertraute nämlich darauf, dass sich die Wahrheit seiner Meinung am Ende durchsetzen und als die zutreffende erweisen würde.

Von daher betrachtet, ist die Ketzergeschichte nicht nur tragisch und überflüssig, sondern auch unchristlich.

Manchmal prangert sie gegen besseres Wissen fremden Glauben als falsch an. So etwa im Fall der Jeanne d'Arc, des Galileo Galilei oder des Johannes Kepler. Ebenso im Fall des Leonardo Boff oder der Mutter Teresa. Auch Karl Rahner, Heinrich Fries, Hans Küng und Desmond Tutu oder John Hick und Paul Knitter könnten hier genannt werden.

Im evangelischen Bereich sind Namen wie Rudolf Bultmann, Dietrich Bonhoeffer oder Martin Niemöller zu nennen.

In der Orthodoxie hat man eine Zeitlang einen so bedeutenden Dichter und Denker wie Fedor M. Dostojewskij zu den „Ketzern“ gezählt. Auch Männer wie Nil Sorskij sind zeitweise in den Verdacht des Ketzertums geraten. Ebenso einige der Mönche des Höhlenklosters in Kiew oder auf dem Berg Athos.

Und schon früh in der Kirchengeschichte wurden Frauen, wenn sie mit ihren Gedanken oder ihrem Leben in angebliche Männerdomänen einbrachen, als „Ketzerinnen“ betrachtet. Einige Mutige ließen sich dadurch aber nicht davon abhalten, ihren Glauben zu bezeugen und zu leben.

Manche von ihnen wurden zu Märtyrerinnen.<sup>7</sup>

Dass sie in der Kirchengeschichtsschreibung lange nicht beachtet wurden, hängt damit zusammen, dass diese im Wesentlichen von Männern getätigt wurde. Erst im 20. Jahrhundert rang sich auch die christliche Geschichtsschreibung aufgrund der Genderforschung dazu durch, den Anteil der Frauen, auch der „Ketzerinnen“, an der Kirchengeschichte ernst zu nehmen.

All diesen Männern und Frauen war gemeinsam, dass sie vor allem bei Kirchenlei-

---

<sup>7</sup> Vgl. jetzt S.-P. Bergjan/B. Näf, *Märtyrerverehrung im frühen Christentum. Zeugnisse und kulturelle Wirkungsweisen*, Stuttgart 2014.

tungen im Verdacht standen, das Evangelium nicht adäquat auszulegen und auf die Praxis des Glaubens zu beziehen.

Dass dem aber keineswegs so war, ist in allen Fällen nachgewiesen und die Betroffenen sind rehabilitiert. Allerdings bedurfte es dazu eines langen Zeitraums der Kirchengeschichte. Und noch heute gilt Martin Luther offiziell der römisch-katholischen Kirche als „Ketzer“, auch wenn dies anlässlich des 500. Reformationsgedenkens im Jahr 2017 nicht mehr betont wird.

Die Lutherforschungen katholischer Theologen, die seit drei Generationen den Reformator nicht mehr als „Ketzer“, sondern als „Vater im Glauben“ sahen, werden übersehen oder nicht für opportun gehalten.

Auf diese Weise kann der Protestantismus weiterhin als Konkurrenz zu der trotz der Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils angeblich einzig wahren Kirche, der römisch-katholischen, betrachtet werden. Und alle ökumenischen Erklärungen und Bemühungen, die auf eine Einheit dieser beiden Konfessionen zielen, sind Augenwischerei.